

## 101 Helge Bendels Luftschlösser.

Ein Chicago-Roman von Henning Berger.

Seit dem Tag, an dem Bendel Forsmans Brief erhalten hatte, dachte er mehr und mehr an den Reisekameraden. Es war nicht das Interesse an dessen Schicksal — das hatte der Buchhalter, genau so wie er selber, allein in der Hand. Aber er dachte darüber nach, mehr als je in diesen letzten Jahren, wie ein fortgesetztes Leben in diesem Land schließlich sein Ich umgestalten mußte.

Er entsann sich des Anfunftstages in New York. Es war ein feuchter und doch milder Spätherbstabend gewesen, und im Dunst über der See schimmerten die Nebellichter der Stadt, unterbrochen von den breiten Fluten schwingender Scheinwerfer. Der hohe Bogen der Brooklyn Bridge hob sich gleich einem Schatten von Stadt zu Stadt, und die Lampen darauf erschienen wie an den Himmel geheftet. Die Fensteraugen des hastenden Zugs waren nicht größer als die Glühpünktchen einer Zigarre, und die Fadel der Freiheitsstatue leuchtete ganz für sich, wie ein Mond, ohne daß man den vom Nebel umhüllten Niesenarm sah, der sie trug. In all diesem Rauch, Dunst und Nebel heulten, tüteten, lärmten die Bugierboote, riesige Fähren mit Seitenrädern, die ganze Eisenbahnzüge mit Lokomotive und Lastwagen trugen, Nebelhörner, Signale, Pfeifen und automatische Vojen. Von den Wolkenkratzern oder den klingelnden Hochbahnen machte man sich noch keinen Begriff; Zollgebäude und Warenschuppen, die übereinander gehäuft erschienen, traten in roter Gasglühbeleuchtung hervor, als stünden sie in Flammen. Die großen Docks mit ihrem Pfahlwerk, ihren Toren, Schleusen, Schlagbäumen, Kranen und Ketten erinnerten die Vorstellung an alte Kriegsmaschinen der Vorzeit, an Raupen und Skorpionen, die Steinblöcke und Pfeile gegen belagerte Städte schleuderten. Und alle Masten und Stangen, Türme und Vorsprünge an Land oder in der Hudsonbai trugen ein Licht, eine Laterne, eine Glühlampe, die weiß, gelb, blau, rot, grün oder violett schimmerte. Der Lärm des Hafens verlor sich im Rauschen des Wassers, das nicht klang wie Wogenschlag oder Wellenplätscher, sondern das ratterte wie Metallschrot in einem Grubentarren.

Die erste und zweite Klasse wurden ausgeschifft. Die Auswanderer mußten sich über Nacht gedulden.

In jener Nacht standen Helge und Forsman lang an der Reling, rauchten ihre Reisepfeifen und witterten gleich ein paar Raubtieren nach dem Land hin. Dort drüben lag die Zukunft.

Sie hatten von ihr gesprochen, leise und ohne Uebertreibung, demütig wie vor etwas Großem und Schicksalschwangerem, das sie im Licht und Dunkel der Nacht überwältigte.

Helge hatte gefühlt, wie sich sein Herz zusammensog in der Brusthöhle, und wie diese sich zu einem leeren und echohallenden Raume weitete.

Forsmans Gesicht war ruhig, aber er war ein bißchen blaß um den Mund herum; das mochte freilich auch von der eben überstandenen Seekrankheit herrühren, die sie beide zuletzt an den Sandbänken völlig betäubt hatte, so daß sie wie Tote auf ihren Brittschen gelegen hatten, mitten im Gestank und Schmutz des erbrochenen scharfen, halberfaulenen Essens. Noch jetzt fühlten sie den salzigen Geruch in ihren Kleidern.

— Du gehst nach Chicago? fragte Forsman und klopfte seine Pfeife an einem Metallring aus.

— Die Ausstellung, hatte Helge gemurmelt — die Ausstellung... Ich glaube, da finde ich schon etwas.

Wieso er das geglaubt hatte, das begriff er später selber nicht, da ja nur die besten Fachleute und Spezialisten, Sachverständige jeder Branche, deren es im Ueberfluß gab, in Frage kommen konnten. Aber damals lag alles lodend wie in einem Traumnebel, einem Luftgebilde vor ihm, und er sah sich selbst in den verschiedenartigsten Situationen, immer dirigierend und arrangierend, eine Art Faktotum, das die ganze Ausstellung dekorierte wie ein großes Schaufenster in einem Herrenequipierungsgeschäft.

Forsman hatte etwas zögernd seine Pläne mitgeteilt;

sie waren nicht besonders hochfliegender Natur, wenigstens nicht für den Anfang. Zu allererst sich mit den Verhältnissen vertraut machen, die Sprache lernen, sich die Sitten aneignen. Das war die Grundsteinlegung. Und daraufhin weitermachen, aufbauen. Und er hatte so klug gesprochen, so vorsichtig, daß Helge ihn sogleich als Chef eines gewaltigen Handelshauses vor sich sah.

Am Tag darauf hatten sie sich getrennt. Nachdem der Zoll abgefertigt war und sie die verschiedenen Atteste vorgewiesen hatten, die bezeugten, daß sie keine Verbrecher waren, daß sie etwas Geld besäßen, daß sie nicht durch Kontrakt im Lande angestellt, nicht geisteskrank, nicht mit jemand auf dem Schiff verlobt und frisch geimpft waren, dazu noch eine Art tierärztliches Zeugnis hinterlegt hatten — alles Formalitäten, denen die anderen Klassen nicht unterworfen sind —, waren sie in eine große Kafesbar gegangen, die der Agent ihnen angegeben hatte. Dort tranken sie ein Glas Bier, das nach Seife schmeckte und wie Seife schäumte, mit einem braungelben Schmutzschaum, und unter dem ohrenbetäubenden Lärm der Hochbahn gelobten sie einander, sich gegenseitig immer ihre Zukunftserlebnisse mitzuteilen. Helge empfand in jener Stunde alle Wonnen und Qualen der Einsamkeit und Ungewißheit; wie eine Spinne kroch es ihm in der Brust umher, die Tränen drängten nach innen und konnten nicht heraus, sondern häuften sich unter der Stirnhaut bis unter den Haarboden auf, und er fühlte sie da, als ob sie gleichsam in einzelnen Tropfen um die Haarwurzeln säßen — eine Tränenperle an jedem Haar. Die Fensterscheiben klirren, so oft hoch oben in der Luft der Zug vorüberbrauste (ein Pfeiler stand dicht vor dem Fenster), und die ganze Kneipe war voller Gespräch, das sie nicht verstehen konnten. Aber sie drückten einander die Hand, und Bendel dachte, als stünde das Morgen da wie ein harrender Engel der Ueberrauschung, mit gewaltigen Schwingen, in blendenden Farben.

Daß es später kam, wie es gekommen war, das war nicht das Merkwürdige. Als er Forsman unter den Arbeitslosen fand, da war es nicht das Staunen über das Unmögliche, das er empfand. Als er ihn sein Leben in den Vereinigten Staaten beschreiben hörte, waren das nur längst erkannte Tatsachen, die da jutage kamen. Als er das Land und seine Unsicherheit verwünschte, war das nur eine natürliche Reaktion gewesen, und die Uebertreibungen oder die kleinen Ungerechtigkeiten ließen sich einfach auf den großen Massenunterschied zurückführen, etwa so, wie man sich denkt, daß eine Krage von einem Hund sprechen würde. Aber als er diesen Brief schrieb...

Es war etwa vierzehn Tage her, seit Helge ihn empfangen hatte; und schließlich hatte er sich das Phänomen so zurechtgelegt:

Der Forsman, der drunten in der Weinkneipe redete, war ein anderer gewesen. Er wußte jedenfalls selber kaum, wie er redete. Es war sein altes Ich, sein schwedisches Ich, es war der Steppsbuchhalter Forsman, der sich unter dem Einfluß eines zehnjährigen Schmelzprozesses in diesem entsetzlichen Laboratorium ausdrückte. Wenn ich jetzt seinen Brief lese, so glaube ich weder, daß er je verheiratet war oder ein Kind und ein Heim gehabt hat oder alle die Stellungen, von denen er sprach. Sicherlich hat er bloß die allerhand kleinen Anstellungen in Hökerläden und Hökerbuden und kleinen Läden gehabt, zu denen sein Bildungsgang ihn berechtigte. Denn für das höhere Fach wird hier ein ganz anderer Typ verlangt, und den bringt der Amerikaner selbst hervor; den braucht er nicht zu importieren. Aber warum hat Forsman dann überhaupt gelogen? Das brauchte er doch nicht, für das bißchen Hilfe, das ich ihm leisten konnte; und darum tat er es auch nicht. Auch nicht um zu renommieren. Hier war sich Bendel nach mehrtägigem Grübeln wieder klar geworden:

Es war sein eingebildeter Traum, den er in Trümmern vor sich sah. Es war Forsmans erdichtetes Leben, so, wie er dereinst dachte, daß es werden mußte; das Märchen, dem er nachjagte. Eine Stellung in einem großen Betrieb, eigenes Haus und Heim, Frau, Kinder... All das war verpufft, und er war zu Kleinmünze geschlagen, oder — um ein Bild aus seiner Umgebung zu nehmen — zu Margarine gestempelt. Und so pfuschte er weiter und schob die Schuld an



dem, was nie geschehen war, auf Umstände, die sehr wohl hätten eintreten können, falls das Märchen Wahrheit geworden wäre. Auf diese Weise erdichtete er sich selbst einen Trost für Mislungen und Unglück, für das, was nie wurde. Als der Wein sein ermattetes Hungerhirn umnebelte, stieg diese Einbildung empor, und er gab sie Gelge als Wirklichkeit. Aber als die Wirklichkeit ihn wieder aufgenommen hatte und ihm Nahrung und Kleidung und ein Dach über dem Kopf gab, da ward er selbst Wirklichkeit und gab die Wirklichkeit wieder, wie in dem Brief; ein Forsman, wie er schon teilweise gewesen war, eh er die Heimat verlassen hatte. Amerika hatte ihm seine Illusionen genommen; das war der Unterschied. Aber — und hier lag der Kernpunkt — gerade das war es, was Gelge Furcht einjagte und ihn veranlaßte, sich selbst genauer als früher zu erforschen.

Der Brief an und für sich war bedeutungslos. Aber einmal hatte er ihn an einem Tage erreicht, der ihm andere Anspannungen gebracht hatte — Griff und die Fandettis —, und dann hatte er die jahrelang begrabenen Erinnerungen an seine Stadt, seine Jugend mit Träumen wachgerufen. Ihm deuchte, als wäre es eine mahnende Warnung: Hier siehst du, was dereinst auf dich selbst wartet.

Es kam auch noch anderes hinzu.

Die letzten vierzehn Tage hatten eine Fracht- und Passagier-Wiederauferstehung mit sich gebracht. Der Frühling erwachte und die Schifffahrt begann neuen Aufschwung zu nehmen. Der Markt war unferrenbar in den Händen der Stiere, und alle Preise stiegen. Schon begannen die Bestellungen für Luruskabinen auf Juni, Juli und August; die vorausbezahlten Willette, die an Verwandte und Freunde nach Hause geschickt wurden, galten für April und Mai, und der Kurs der Wechselmünze stieg um anderthalb Cent. Joe Reuter wurde als sure winner bezeichnet, und bei Wetten waren seine Farben favorit, mit zehn gegen dreißig, wie bei einem Derbyrennen. Gleichzeitig tauchten neue Gerüchte über Mr. Wainland Wolsey auf, von welchem die Unteragenten (welche die reinsten Spiondienstleistungen verrichteten, wie beim Zurückziehen eines feindlichen Heeres) zu berichten wußten, daß er sich im äußersten Kalifornien, Colorado und Nevada aufhalte, eine über alle Begriffe distinguierte Persönlichkeit, aber von ungemein strengen Arbeitsbegriffen sei. Da niemand, nicht einmal Roth, zu welcher Zeit der gefährlichste Aufräumungs-Promotor erscheinen konnte, so wurde eine neue Arbeitsordnung eingeführt, derart, daß stets etwas, wenigstens dem Aussehen nach, besonders Eiliges vorhanden war. (Fortsetzung folgt.)

## Die Konfession der Eltern.

Von Georg Brandes.

Der Meister sprach zu seinen Jüngern: Wir müssen uns aufmachen, die Erde aufzusuchen. Es steht schlimm im heutigen Rußland; das große Reich sollte ein Bethaus sein für alle Völkerschaften, sie aber haben es zu einer Wördergrube gemacht. Es gibt zu viele Pharisäer, zu viele Augendiener, zu viele Gefangenenerwärter, zu viele Senker dort. Einst war dort eine Jugend, die alles verließ, um mir zu folgen. Sie haben sie gemartert und gehängt. Die Säulen sind geschlossen und die Gefängnisse überfüllt. Schreiet über die Grenze und verkündet den Armen das Evangelium! Das Wort soll sie befreien.

Alein die Grenze war gesperrt. Die Apostel zeigten ihre Pässe vor, die der Meister selbst ihnen gegeben hatte. Die Gendarmen erwiderten jedoch: Sie gelten nicht; sie müssen vom russischen Konsulat eingesehen und bestätigt werden.

Petrus nahm die Pässe und begab sich ins Konsulat.

„Die Pässe können nicht visiert werden, sagte der Konsul nach einem flüchtigen Blick auf Petrus. Du siehst wie ein Jude aus. Der Zutritt in das heilige russische Reich ist Juden unteragt. Bist Du ein Jude?“

„Das bin ich“, antwortete Petrus.

„Und die elf andern?“

„Sind gleichfalls Juden?“

„So geh Deiner Wege. Keiner von Euch darf über die Grenze.“

„Ich bin selbst eine Art Grenzwärter“, antwortete Petrus. „Ich visiere im Laufe des Jahres eine Unmenge Pässe. Einige Ankömmlinge, die hinein wollen, werden notgedrungen abgewiesen. Eine Anzahl anderer wird eingelassen. Mein Konsulat ist sogar bedeutend größer als das russische. Aber bei uns wird nicht nach Formalitäten gefragt. Wir urteilen nach ganz anderen Grundsätzen. Ich habe mich an kein Reglement zu binden. Bei mir ist fast alles dem freien Ermessen überlassen.“

„Hier ist es nicht so. Wir haben ein bestimmtes Reglement und unsere genauen Instruktionen.“

„Es wird also kein Unterschied gemacht? Es herrscht kein Ansehen der Person?“ fragte Petrus.

„Nein.“

„Nur eine einfache Frage. Habt Ihr viele des Namens Rothschild abgewiesen?“

„Daran erinnere ich mich nicht. Das russische Ministerium kann von der Ausschließung wen es will ausnehmen. Doch Euch auszunehmen, liegt kein Anlaß vor.“

Petrus überbrachte dem Meister die Antwort.

„Ich will selbst gehen“, sagte Jesus, „ich habe mit dem Manne zu reden.“

Er stand im Bureau des Beamten. Er heftete jenen Blick, der Licht, Weisheit und Kraft war, auf den kleinen Konsul mit den mongolischen Kiefern und den umherirrenden Augen und sagte mild:

„Ein Weib namens Maria Magdalena erbittet sich die Erlaubnis zum Aufenthalt in Eurer Hauptstadt. Habt die Güte, ihren Paß zu visieren.“

„Ist sie eine Jüdin?“ erkundigte sich der kleine Konsul. „So läßt sich das nur unter einer Bedingung machen. Sie erhält ihren Paß als Prostituierte. Aber dann muß sie sich auch ordnungsgemäß bei der Ankunft einschreiben lassen und ihre Profession betreiben. Wenn sie aussteift oder das Todesverbrechen begeht, studieren zu wollen, so darf sie unter keiner Bedingung dort wohnen. Läßt sie sich aber als das nieder, was sie sicherlich ursprünglich war, so besteht kein Hindernis.“

„Wie könnte ich sie in die Verdammnis zurückstoßen“, versetzte Jesus. „Sie hat ihr Leben ganz und gar geändert.“

„Dann ist es vollkommen ausgeschlossen“, gab der kleine Konsul zurück.

„Seid dann so gut, mich selbst einzulassen in das Land; ich habe eine Aufgabe dort zu vollführen und längst schon das Gefühl, daß mancher meiner Anwesenheit dort bedürfte.“

„Was seid Ihr von Profession?“

„Ich habe das Zimmerhandwerk gelernt.“

„Reisende Handwerksburschen sind eigentlich nicht sonderlich willkommen.“ Doch nun Eure Religion. Ihr seid doch wohl nicht auch ein Jude?“

„Ich sprach dereinst: Das erste aller Gebote ist dieses: „Höre, Israel! Gott unser Herr ist ein einziger, einziger Gott.“ Doch ein Jude kann ich kaum genannt werden, da ich andere Meinungen über Dein und Unrein habe als die Gläubigen. Was zum Munde eingeht, das verunreinigt den Menschen nicht; sondern was zum Munde ausgeht, das verunreinigt den Menschen.“

„Ah, das geht mich nichts an. Aber Ihr habt keine andere Religion angenommen?“

„Nein, was man heutigentags Christentum nennt, ist mir ein Greuel, geradezu entsetzlich.“

„In diesem Falle wird die Konfession der Eltern als entscheidend betrachtet. Wie hießen sie?“

„Joseph und Maria.“

„Und was waren sie?“

„Ein Jude und eine Jüdin. Einige behaupten zwar, daß mein Vater Jabbe hieß; aber auch dann läßt sich nicht bestreiten, daß er aus Palästina stammt. Einige meinen auch, meine Mutter sei in den Himmel erhoben worden. Bei Lebzeiten war sie Jüdin.“

„Die Konfession der Eltern ist entscheidend. Ihr dürft nicht über die Grenze.“

„Ist das unmöglich?“

„Ja, es sei denn, Ihr hättet Verbindungen höheren Orts.“

„Die gerade habe ich. Höchsten Orts. Aber ich weiß nicht, ob ich bei dieser Gelegenheit von ihnen Gebrauch machen werde.“

Einige Augenblicke später ging Jesus in St. Petersburg durch geschlossene Türen in das Palais des Ministers des Innern. Er trat mit lautlosen Schritten in das Audienzgemach ein.

Der Minister des Innern saß an seinem Schreibtische, eben damit beschäftigt, ein Dekret über die Mitglieder des Wlborger Hof- und Staatsgerichts, die man mittels Gefangenentransports in russische Gefängnisse abgeführt hatte, weil sie nach finnischem Recht hatten richten wollen, zu lesen und zu unterfertigen. Kergerlich, gestört zu werden, blickte er auf.

Sein Auge traf mit Verwunderung die weiße Gestalt, und obgleich sich diese ohne alle Glorie oder göttliche Machtvollkommenheit offenbarte, ging gleichwohl von ihrer Haltung und ihrem Blick eine solche ablige Gewalt aus, daß der Minister keinen Augenblick in Zweifel war, wen er vor sich habe.

Er runzelte die Stirn und rief: „Bist Du es, Du?“ Und da keine Antwort erfolgte, fuhr er, um sich Mut zu machen, brutal fort: „Wie bist Du hereingekommen? Wir können Dich in Rußland nicht brauchen. Du bist lästig, hast überdies kein formelles Recht, hier zu sein. Erwinnere Dich der Konfession Deiner Eltern. Dein Einfall, so zu flüchtigem Besuch zurückzukehren, ist nicht einmal originell. Du hast ihn Dostojewskis Euch. Die Oräber Karasmasow“ entlehnt. Da wirst Du Dich wohl auch noch der Worte erinnern, die dort der Großinquisitor zu Dir sprach. Er sagte: „Sprich nicht, schweig still! Du hast kein Recht, etwas zu dem, was Du nicht gesagt hast, hinzuzufügen. Du störst nur, das weißt Du selbst. Ich will nicht wissen, ob Du wirklich Er bist oder ihm ähnelst; aber, wer Du auch seist, noch ehe der morgige Tag anbricht, verurteile ich Dich zum Tode und lasse Dich verbrennen.“

„Ich spreche ein wenig anders: Schweig still! Niemand hat hier ein Interesse daran, zu hören, was Du sagen willst. Wir wollen nichts wissen von Deinen Drohungen gegen das große Gebäude,



nicht einen Stein auf dem andern zu lassen, der nicht zerbrochen würde. Wir dulden hier keine Agitatoren mit ihrer zerstörenden Tätigkeit. Wir dulden auch keine Aufregungen gegen die Oberklasse: „Es ist leichter, daß ein Kamel durch ein Nadelöhr gehe“ usw. nicht. Wir kennen das Ganze. Ich sage nicht wie der Inquisitor, daß ich Dich verbrennen lasse; aber ich verhängte die Strafe über Dich, die Du verdienst und von früher her kennst, ich lasse Dich geißeln, und zwar, wie wir in Rußland nach guter alter russischer Sitte geißeln, mit einer Knute.

Du schweigst und stierst noch immerzu. Du imponierst mir nicht. Wir haben hier ein für allemal über unsere Stellung Dir gegenüber unsere Entscheidung getroffen. Du hättest Dir zu Herzen nehmen sollen, was Dostojewski Dir so gründlich und eindringlich erklärt hat.

Du hattest drei Chancen und hast sie alle drei veräußert. Der einzig wirklich mächtige Geist in der Welt, er, den Du in Deiner Angst Deinen „Verführer“ nanntest, stellte sie Dir hinreichend klar vor Augen, als Du in der Wüste mit ihm allein warst. Würdest Du begriffen haben, daß Deine Sache aussichtslos sei — wie sie es war — so hättest Du seinen Rat, von der Finne des Tempels hinabzuspringen, befolgt und, statt Dich widerstandslos schlachten zu lassen, mit einem Selbstmord enden können, der nicht ohne Effekt geblieben wäre und sich für alle Zeiten der Phantasie eingepreßt hätte. Oder wenn Du schon unbedingt eine Art Freiheit den Menschen verkünden wolltest, so durftest Du Dich ihnen nicht mit leeren Händen vorstellen, sondern müßtest den verständigen Rat und Wink des großen Geistes befolgen und die Steine Brot werden lassen. Die Menschen müssen satt sein, um gut sein und einen menschlichen Gebrauch von ihrer Freiheit machen zu können. Aber Du hörtest nicht auf den überlegenen Geist und Du hattest niemals irdisches Brot zu bieten. Nun scheren sich nicht einmal mehr die Sozialisten um Dich, und die Vornehmen huldigen Dir nur zum Schein.

Endlich hättest Du auch noch Deine dritte Chance ergreifen können, die Du mit törichtem Hochmut von Dir zurückgewiesen hast, der Macht, der Herrschaft über weitgedehnte Reiche, ausgedehnter, als Du selbst vom höchsten Berge zu überschauen vermocht hättest. Doch was Du ausschlagst, das haben wir genommen. Wir haben die Macht ergriffen, die Dein „Verführer“ Dir vergebens anbot; wir beherrschen ein Reich, größer als die Mondscheibe, und verstehen die Macht überall geltend zu machen, wo wir sie haben.

Laß es Dir gesagt sein: Sey Dich nicht einer abermaligen Hinrichtung aus. Du störst und genießt hier. Ich sage dann nicht wie Dostojewski Inquisitor: „Ich lasse Dich verbrennen.“ Aber geißelt sollst Du werden und auf national russische Weise. Du sollst geknüttet werden.

Er läutete: Gebt der Wache Befehl, diesen zudringlichen Menschen zu arrelieren. Und bringt mir Hut und Degen: ich muß zum Gottesdienst in die Staatskapelle.

Aus dem Dänischen  
von Erich Holm.

## Alfred Russell Wallace.

Nun hat der Tod auch den letzten überlebenden Mitkämpfer Darwins ereilt: Alfred Russell Wallace, der „Grand Old Man of Science“ (der große alte Mann der Wissenschaft), wie ihn die Engländer so gern zu nennen pflegten, ist nicht mehr. Ihm war es beschieden, ein patriarchalisches Alter zu erreichen und als Letzter der ersten Darwinisten die Schlüsselsteine zum großen Bau der Abstammungslehre zusammenzutragen. Mitkämpfer Darwins, das ist die Rolle, mit der sich Alfred Russell Wallace beschieden hat, obwohl er den vollen Ruhm der Entdeckung für sich hätte in Anspruch nehmen können, die alle Welt heute Darwin zuschreibt. Es ist in der Geschichte der Wissenschaft wohl ein einzig dastehender Fall, daß zwei Forscher unabhängig von einander den gleichen weltumstürzenden Gedanken zu gleicher Zeit fanden und ausspannen. Gut und gern kann man sagen, daß selbst, wenn Darwin nicht gelebt hätte, wir heute doch den Darwinismus besäßen. Nur trüge die Abstammungslehre dann den Namen Alfred Russell Wallaces. Und es ist einer der edelsten Charakterzüge des großen Naturforschers, daß er die Ehre und den Ruhm der Entdeckung in edler Selbstverleugnung dem älteren überließ.

Es war in der demütigen Sitzung der Dinne'schen Gesellschaft in London am 1. Juli 1858, als zusammen mit Darwins erster Arbeit über die Entwicklungslehre Wallaces Aufsatz: „Ueber die Tendenz der Varietäten, unbegrenzt von dem Originaltypus abzuweichen“ verlesen wurde. Aber obgleich die Veröffentlichung dieser Arbeiten den Anbruch der Morgenröte der modernen Naturwissenschaft bedeutete, rief die Vorlesung keine tiefere Wirkung hervor.

Den Grundgedanken zu seiner Entwicklungstheorie faßte Wallace auf seiner großen Reise durch den Malaiischen Archipel. Es war auf Borneo, als ihm „der Kampf ums Dasein“ und die Entwicklung der Lebewesen zum ersten Male zum Bewußtsein kam. „Zu dieser Zeit“, so erzählte Wallace selbst, „litt ich an einem heftigen Anfall von Wechselstieber und mußte täglich während der Schüttelfrost- und Fieberanfalle ein paar Stunden lang liegen. Während dieser Zeit konnte ich nichts tun, als über einige Gegenstände nachdenken, die mich gerade besonders interessierten. Eines Tages

kamen mir die „Prinzipien der Bevölkerung“ von Malthus ins Gedächtnis, die ich vor etwa 12 Jahren gelesen hatte. Ich dachte an seine klare Darstellung der wirklichen Hindernisse der Bevölkerungszunahme“, Krankheiten, Unfälle, Krieg und Hungersnot, die die Volkszahl wider Massen auf so viel niedrigerem Durchschnitt halten als den der zivilisierten Völker. Dabei fiel es mir auf, daß diese Gründe — oder entsprechende — in der Welt der Tiere auch wirksam sind: und da die Tiere sich viel rascher vermehren als die Menschen, müssen unter ihnen alljährlich außerordentlich viele der Vernichtung anheimfallen, damit die Anzahl der Tiere jeder Art niedergehalten wird, da sie augenscheinlich nicht von Jahr zu Jahr regelmäßig zunehmen. Sonst wäre die Erde schon längst dicht von denen bevölkert, die sich am raschesten fortpflanzen. Als ich so über die gewaltige und beständige Vernichtung nachdachte, die dieser Tatbestand erforderte, warf ich die Frage auf: Warum sterben die einen, während die anderen leben? Und die Antwort lautete: im allgemeinen bleiben die Tauglichsten am Leben. Den Wirfungen der Krankheiten entgehen die Gesundesten, den Feinden die Stärksten, die Gewandtesten und die Schlauesten, dem Hunger die Besten Jäger oder die mit der besten Verdauung usw. Nun blühte in mir der Gedanke auf, daß dieser selbsttätige Vorgang notwendig jede Rasse verbessern müsse, weil in jeder Generation die weniger Geeigneten ausgemerzt und die Tauglichsten am Leben bleiben würden, das heißt: die Tauglichsten müssen am Leben bleiben. Da glaubte ich auf einmal die ganze Wirkung hiervon zu sehen: Wenn Veränderungen des Landes und des Meeres eintreten, wenn sich das Klima änderte, wenn sich die Nahrungszufuhr veränderte, wenn andere Feinde kämen — und wir wissen, daß solche Veränderungen fortwährend stattgefunden haben —, und wenn ich die Variationsbreite jeder Art ins Auge faßte, die ich als Sammler kennen gelernt hatte, dann mußten alle Veränderungen, die für die Anpassung einer Art an die äußeren Bedingungen notwendig sind, eintreten. Da aber große Veränderungen in der Umgebung immer langsam eintreten, mußte Zeit genug für die Veränderungen vorhanden sein, die in jeder Generation das Ueberleben der Tauglichsten bewirkten. Auf diesem Wege konnte jeder Teil der tierischen Organisation ganz nach Bedarf umgewandelt werden, und gerade durch diesen Vorgang der Umwandlung mußte das Nicht-umgewandelte aussterben, und so wären die bestimmten Artengrößen und die Einzelstellung jeder Art erklärt. Je mehr ich hierüber nachdachte, um so mehr gewann ich die Ueberzeugung, das lange gesuchte Naturgesetz gefunden zu haben, das die Lösung des Problems der Entstehung der Arten bedeutet.“

Ueber die Bedeutung der Untersuchungen Wallaces über die Entwicklung, den Aufbau der Darwin'schen Theorie kann man am besten urteilen, wenn man sich an Darwin selbst hält. „Ich habe niemals ein auffallenderes Zusammentreffen gesehen“, schreibt Darwin, dem Wallace sein grundlegendes Erstlingswerk über die neue Theorie zur Veröffentlichung übersandt hatte, am 18. Juni 1858 an Wall. „Wenn Wallace meine handschriftliche Skizze vom Jahre 1842 gehabt hätte, hätte er keinen besseren Auszug machen können. Selbst seine Ausdrücke stehen jetzt als Ueberschriften über meinen Kapiteln.“ Und schließlich für schließlich erkämpften die beiden Forscher ihrer Lehre den Boden. Lange Jahre dauerte es, bis sie in England und dann in allen anderen Ländern sich durchsetzte. Und wenn Wallace anfangs auch in mancher Hinsicht nicht unerheblich von Darwin abwich, so wurde er doch einer der genialsten Mitbegründer der Selektions(Auslese-)theorie, die er durch zahlreiche Untersuchungen wesentlich gefördert hat. Später wandte sich Wallace auch der geographischen Verbreitung der Tiere zu und suchte die Tatsachen durch Gesetze der physischen und organischen Veränderungen zu erklären.

Aber nicht allein die Botanik und die Zoologie, auch die Geologie und die Anthropologie verdanken ihm eine große Bereicherung des Wissens. Auf seinen großen Reisen, die sich besonders auf den Malaiischen Archipel, von der Halbinsel Malakka bis nach Neu-Guinea hin, erstreckten, hat er unermüdet nach allen Richtungen hin geforscht und gesammelt. Mit einer Sammlung von mehr als 125 000 einzelnen Gegenständen kehrte er nach London zurück, Arbeitsmaterial genug, um sich und andere auf Jahrzehnte hinaus zu fesseln. Nach seiner Rückkehr nach London widmete sich Wallace denn auch der Bearbeitung seines reichen Materials. Eine einzige Vortragsreise nach Amerika ausgenommen, hat der Forscher keine größere Fahrt mehr unternommen. Von seinen vielen Werken, die die Frucht seiner langjährigen Studien und Forschungen enthalten, ragt besonders seine glänzende, 1889 zuerst erschienene Darstellung der Entwicklungslehre hervor.

(Auf Wallaces politisch-soziale Anschauungen werden wir in einem besonderen Aufsatz zurückkommen. Wallace war im Gegensatz zu manchen Darwinianern, die aus der einseitig übertriebenen und ohne weiteres auf soziale menschliche Verhältnisse übertragenen Theorie vom Kampfe ums Dasein reaktionäre Schlüsse zogen, ein begeisterter Demofrat und energischer Fürsprecher der Arbeiterklasse.)

## Kleines feuilleton.

### Literarisches.

Frank Bedekind: Gesammelte Werke (6 Bände, Georg Müller Verlag, München). Bedekinds frühe Dichtungen sind die unglaublich monumentalen Schöpfungen eines problematischen



Wenig, Symptome einer tiefen Tragik unserer Kultur, die sich im Individuum als disharmonische Zerrissenheit und zerstörerische Auflehnung äußert. Es ist fast gleichgültig, von welchem Winkel der Welt aus der Dichter die Dinge sieht. Das Große an ihm ist der Geist, aus dem heraus er schuf, und die Haltung. Auf visionäre Weise wurden ihm seine ersten Dramen zu dämonischen Symbolen. Der scheinbare Mangel an Technik war hier die höchste, die einzig-gültigste Technik, wie auch der scheinbar schludrige und hänel-sängerliche Ton der Gedichte der vollkommene Ausdruck für die Stimmung dieses Zerrückten war, der sich selbst in Ironie auflöste, und dem es im Herzen doch so ernst, so positiv, so moralisch ernst war. Alle Dichter der Zeit sind irgendwie tragisch zerrissen, und die bedeutendsten sind es am stärksten. Die einen waren an diesem, die andern an jenem Punkte mit dem Geist der Epoche zusammen-gestoßen und hatten sich ihre unheilbare Verwundung geholt. Wede-kind's Erlebnis vollzog sich in der Sphäre des Erotischen. Der Kampf zwischen Nazarenertum und Hellenentum, um Heines Ausdruck zu gebrauchen, wurde in ihm zum tragischen Problem. „Frühling's Erwachen“ und die Lulu- Tragödie, die vom Kampf zwischen dem Geist der Freude und dem der Ascese handeln und von dem fürchterlichen Geschlechterkampf, sind in ihrer Art ewige Werke. Dinge sind hier in eine hell-dunkle, tragikomische Beleuchtung gerückt, daß man sie durch die Gespenstlichkeit der Darstellung nicht vergißt.

Aber eines Tages wurde dieser Frondeur sich selbst zum Problem. Er fühlte sich, und mit Recht, verkannt. Man hatte das Baden des gefallenen Gottes für die Grimasse des Bajazzo gehalten. Nun enthüllte sich ein verwundetes leidendes Menschenherz. Man erkannte den Moralisten, der Bedekind immer gewesen. Aber am selben Tage war es mit dem Dichter Bedekind vorbei. Er versuchte, sich in Werken, die den qualvollen Eindruck exhibitionistischer Selbst-entblößung machen, selbst zu erklären, und in anderen Werken, die bei merkwürdiger Unfähigkeit zur Gestaltung nichts mehr sind als die exquälte Einkleidung moralistischer Paradoxe, suchte er seine Anschauung nach dem Positiven hin zu erweitern und festzulegen. Er hat heute seine Gemeinde, die ihn umjubelt. Und doch ist er heute in seinem qualvollen Ringen als Person und Dichter tragi-scher zu nehmen als vordem. Tragisch in einem andern subjektiven Sinne; denn die Tragik der früheren Werke ist eine überpersönliche, aus der Zeit fliehende und die Zeit symbolisierende; hier ist es aber der Mensch selber, der schmerzlich in die Erscheinung tritt. Man steht vor einem Menschenproblem, das einen ergreifen kann; aber Bedekind dichtet nicht mehr die Werke der großen Erschütterungen, die uns alle betreffen. Man leidet heute in einer ganz persönlichen Weise unter seinen Stücken, und wenn man die Gestalt betrachtet, wundert man sich, daß er nicht den Weg ging, den andere Proble-matiker vor ihm, wie Brenkano, gingen; daß er für seines Daseins Weiden nicht das altbewährte Karlostikum suchte: die intellektuelle Betäubung des Katholizismus.

Die bedeutendsten Erscheinungen unserer Zeit stehen nicht durch ihr reines Dichtertum groß da, vor uns wie vor der Zukunft. Fast eines jeden Werk ist brüchig; vielen gelang höchstens einmal die wirkliche Tat im Worte. Sie sind groß durch die Blutzugehörigkeit eines rüchichtslosen Bekennertums. Man denke an Grindberg. Hier liegt auch Bedekinds Wert als Individuum wie als repräsen-tative Zeitgestalt. Nur aus diesem Gesichtspunkt kann man ihn richtig sehen. Ein paar Mal aber war er wirklich ein Dichter, der aus seiner eigenen Not mächtige Welt-symbole schuf. Das wird nicht vergehen.

Im kommenden Jahr wird Bedekind 50 Jahre alt. Zu diesem Zeitpunkt bereitet sein Verleger eine Gesamtausgabe vor. Vier Bände liegen bereits vor. Die beiden anderen werden wohl zur rechten Zeit folgen. Die Ausstattung ist einfach und würdig. Das Unternehmen verdient Dank; denn dieser Dichter gehört notwendiger in die moderne Bücher-sammlung als mancher Herr mit viel-bändiger Sammlung.

P. H.

### Kulturgeschichtliches.

Raubtiere in den Alpen. Der „Bauernschred“ in Steiermark, der die Gemüter in Oesterreich bei weitem mehr auf-regt als die Tatsache, daß sich im Jahre mehr als 100 000 Oester-reicher finden, denen ihre „Heimat“ so wenig Glück bietet, daß sie schon auf bloße bove Versprechungen hin bereit sind, auszuwandern, soll sich außer auf Wölfe und verwilderte Hunde, auch auf ein aus einer Menagerie entsprungenes Löwen- oder Puma-paar beziehen, das sich im Laufe des Jahres vermehrte.

Es wird nicht uninteressant sein, sich angesichts dieser Meinun-gen daran zu erinnern, daß die Alpen früher tatsächlich von Löwen bewohnt waren zu Zeiten, da sich der Mensch in ihnen bereits ange-siedelt hatte.

Bis lange nach dem Abklingen der letzten Eiszeit finden sich in den Höhlen am Rande der Alpen immer wieder Löwenknochen und in den nördlichen Balkangebieten war der Löwe sogar noch in historischer Zeit häufig. Es ist selbstverständlich, daß er von da immer wieder, wenn auch nur sporadisch über Dalmatien und den Karst in die Alpen hinüberwechelte, angesichts dessen, daß jedes Raubtier eines großen Lebensbezirks bedarf und gerade die Groß-laken mit besonderer Vorliebe weite Wanderungen unternehmen. Herodot berichtet, daß die Heere des Xerxes in Mazedonien von

Löwen zu leiden hatten, die des Nachts die Pastiere überfielen, und Aristoteles gibt sogar den Verbreitungsbezirk der Groß-laken in Mazedonien genau an.

Jedenfalls waren die Raubtiere zur Zeit der römischen Tier-hehen in den ganzen Alpen noch so zahlreich, daß nach Dio Cassius unter Caligula auf einmal 100 Bären aus den Alpen in der Arena auftraten, unter Gordian I. sogar 1000 Bären! Der Kaiser Probus ließ im 3. Jahrhundert 100 Löwen in dem Amphitheater los, da-nach 100 Löwinnen und 200 Leoparden. Pompeius brachte 600 Löwen auf einmal zusammen, Julius Cäsar „bloß“ 400 Stück.

Da man nun auch in den Provinzstädten diese Tierhehen nach-ahmte und die Beschaffung von Löwen, Leoparden, Panther und Hyänen aus Afrika natürlich für Städte wie-Augusta (Augsburg), Trier oder Köln zu kostspielig war, legte man in den Alpen und sonst Tiergärten für sie an, wo sie sich vermehrten und von wo sie auch gelegentlich ausbrachen!

Der Bauernschred in Steiermark ist also nichts Neues und hat sein klassisches Vorbild. Man war sich sogar klar darüber, daß diese unsinnige Mode der Tierhehen nur zu leicht zu einer Wieder-bevölkerung Italiens und der Alpen mit Groß-laken führen könne; darum wurde ein besonderer Senatsbeschluß gebracht, der die Ein-führung solcher Tiere (namentlich der afrikanischen Panther) ver-bot. Aber der Cäsarenwahnsinn durchbrach bald dieses Gesetz und schon der „vergöttlichte Augustus“ ließ „Jus-tament“ 420 Panther nach Rom kommen und Valentinian (364—375), einer der ersten christ-lichen Kaiser, trieb den Wahnsinn, wie sein Geschichtsschreiber Ammianus Marcellinus berichtet, so weit, daß er Raubtiere, die vor seinen Augen ihm mißliebige Menschen getötet hatten, zur Be-lohnung ihrer „guten Dienste“ in den Wäldern frei ließ.

### Aus dem Tierreiche.

Die Polzeischnecke. Wer hätte es gedacht! Auch die Schnecken haben ihre Polizisten! Nur fahren sie noch etwas unsanfter und unmanierlicher gegen ihre Geschlechts-genossen drein, als es ihre Namensvettern bei den Menschen tun. Die Polzeischnecke ist, nach einem interessanten Aufsatze des Zoologieprofessors Bajessidres von der Landwirtschaftlichen Hochschule in Marseille im „Revue Marseillais“ eine amerikanische Schneckenart (*Glandina guttata*), die sich haupt-sächlich von Schnecken nährt. Und zwar verpestet sie mit besonderer Vorliebe die gewöhnliche Gartenschnecke. Wie sie eines ihrer unglück-lichen Opfer erblickt, stürzt sie sich im Eilmarsch darauflos, packt es an der Kehle, wenn man diesen Körperteil so nennen darf, und laugt es aus. Gelingt es der Angegriffenen, sich noch in das Häuschen zurück-zuziehen, so folgt ihr der Räuber nach und zieht sie durch Aus-saugen heraus. Die Heimat dieser Schneckenart ist Mexiko. Auf Grund ihrer Polzeieigenschaften hat sie die Aufmerksamkeit franzö-sischer Forscher auf sich gezogen, die von ihr eine nicht zu unter-schätzende Hilfe im Kampfe gegen die gewöhnliche Gartenschnecke erhoffen. Sie wurde deshalb in Frankreich eingeführt und zu Ver-suchen verwendet. In der Gegend von Paris kam sie jedoch nicht fort; das Klima behagte ihr nicht. Dagegen gedeiht sie ausgezeichnet im Süden, in der Provence, und wird bereits von den großen Ge-müsezüchtern eifrig verwendet.

### Astronomisches.

Die Millionen der Milchstraße. Der Astronom Pro-fessor Viderton hat in einem fesselnden Vortrag eine neue An-schauung über die Entwicklung von Weltkörpern dargelegt. Er wies darauf hin, daß allein in der Milchstraße 100 Millionen Sonnen durch die Photographie festgestellt werden können. Einige von ihnen seien tot, ja vielleicht gäbe es sogar mehr tote als lebende. Nach den neuesten Forschungen bewegen sich all diese Sonnen in zwei großen Strömen nach entgegengesetzten Richtungen. Beim Vor-übergang ziehen sie einander an, geraten in eine ungeheure Ge-schwindigkeit und werden sogar durch einen Zusammenstoß nicht aufgehalten, wenn der Anfall im Zentrum erfolgt. In den meisten Fällen wird vielmehr von jedem der beiden Sterne ein Stück ab-gerissen werden. Professor Viderton meint nun, daß sich die beiden abgeplitterten Teile vereinen und einen dritten Weltkörper von ungewöhnlicher Hitze bilden. Die in ihm enthaltene Energie ist so groß, daß eine Explosion erfolgt. Es entsteht also aus einem der-artigen Zusammenstoß drei Körper. Zwei davon kreisen umein-ander und bilden einen veränderlichen Stern; das sind die beiden verstrahlenden Sonnen. Der dritte Körper, der erst aus dieser Katastrophe geboren wird, erscheint wegen seiner bis zur Explosi-vidität gesteigerten Hitze als ein neuer Stern, dessen Licht allmählich abnimmt. Die beiden veränderlichen Sterne geraten dann häufig in den Anziehungskreis einer dritten Sonne, und daraus kann ein dauernder Doppelstern hervorgehen. Diese ganze Theorie ist also auf der Annahme eines teilweisen Zusammenstoßes aufgebaut und ist bestrebt, das Chaos von Erscheinungen, das von den Weltkörpern dargeboten wird, in ein System zu verwandeln. Die Lehre von der Bildung eines dritten Körpers ist bisher von der Mechanik studiert und von der Himmelskunde vernachlässigt worden. Professor Viderton will sie zum ersten Male in die Astronomie einfügen, und es wird abzuwarten sein, ob sich die Erfahrungen der Mechanik und ihre Berechnungen auch auf dies Gebiet übertragen lassen werden.